

Überreicht durch:

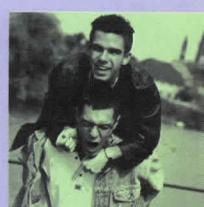
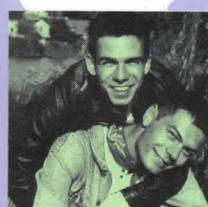
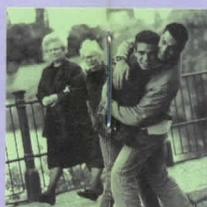
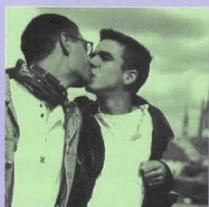
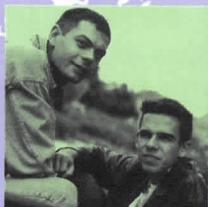
**Es muß
nicht immer
Großstadt
sein...**

© Deutsche AIDS-Hilfe e.V., Dieffenbachstraße 33, D-10967 Berlin

Text: Kai Grüber, Redaktion: Klaus-Dieter Beißwenger
Gestaltung: Wolfgang Mudra, Fotos: Michael Taubenheim

Spendenkonto:
Berliner Sparkasse, Konto-Nr. 220 220 220 (BLZ 100 500 00)

Eine Reise
durch die
schwule Provinz



Schwul leben, ganz selbstverständlich, auf dem Bauernhof, im Dorf, in der Kleinstadt. Daß das geht, ist nicht nur Theorie, das beweisen viele Schwule auch praktisch. Die Freunde, das überschaubare und vertraute soziale Umfeld, viel Natur und frische Luft sind für sie gute Gründe für ein Leben auf dem Land.

Und außerdem: „Es hat sich herumgesprochen, daß Schwule nicht mehr im Moor versenkt werden.“ (Zitat aus einer Schwulengruppe in Neustadt am Rübenberge)

Wer sich für ein Leben in der Provinz entscheidet, fühlt sich dort auch meistens recht wohl. Auch wenn er damit auf manches verzichtet, was ein Leben in der Großstadt mit ihren Schwulenszenen, ihren kulturellen Angeboten, ihrer Infrastruktur bietet.



Zum Beispiel **Bernd**: Er ist 23 und lebt mit seinem Bruder und seiner Mutter auf einem Bauernhof in Niedersachsen. Hier ist er groß geworden, kennt die meisten Leute im nahen Dorf zumindest mit Namen.

„Es sind nicht nur Werte wie Traditionsbewußtsein, Pflichtgefühl, die einen auf dem Lande halten. Das Leben dort ist recht einfach. Man bekommt seine soziale Rolle automatisch. Wenn ich in Berlin auffallen will, muß ich mir die Haare blau färben, fünf Tattoos, Narben, Piercing und alles mögliche machen, um eine Identität zu finden. Auf dem Dorf bin ich auch so akzeptiert. Außerdem kenne ich mich hier aus. Klar, wenn ich hier in den Supermarkt gehe und gut drauf bin, dann merkt man es mir schon an, daß ich schwul bin. Ich halte es auch für sehr wichtig, das auf dem Lande zu zeigen. Mir gegenüber hat sich bislang noch niemand etwas Negatives zu sagen getraut.

Ein Nachbar hat mir erzählt, ein, zwei Monate sei es Thema in der Bauernschaft gewesen, daß ich schwul bin. Aber dann haben sie auch konkret Hilfe angeboten: Wenn welche kämen und mir was wollten, wüßte ich ja, bei wem ich mich melden könnte. Denen werde man es dann schon zeigen.

Einmal wurde ich sogar gefragt, wann ich denn

endlich einen 'richtigen' Freund nach Hause brächte. Das ginge ja so nicht weiter, nie was Ernstes mit den Männern... Da müßte doch ein fester Partner her. So nach dem Motto: Jetzt ist er nun mal schwul; deswegen kann er doch die Arbeit nicht liegen lassen... Und da muß eben ein Freund her, der mitanpacken kann, wie sonst halt eine Frau. So sind die Vorstellungen.

Ich kenne hier noch einige andere Schwule, von denen aber nur ich es weiß, weil sie nicht offen schwul leben. In Oldenburg treffe ich sie regelmäßig in der Szene. Bis zur nächsten Schwulendisco ist es von hier keine halbe Stunde. Oldenburg habe ich im Westen, Bremen im Osten, also kein Mangel an Auswahl...“

Anders als Bernd wohnt **Tim** eher zufällig in einem kleinen Dorf. Mit 24 ist er von Mecklenburg-Vorpommern hierher zu seiner Freundin in die Oberpfalz gezogen. Daß er auf Männer steht, hat Tim vor vier Jahren gemerkt.

„Das würde in einem Desaster enden, wenn die



Leute hier wüßten, daß ich schwul bin; da bin ich mir sicher. Wer gibt schon einem schwulen Architekten Aufträge? Welches Architektenbüro in diesem katholischen Dorf will schon so einen Mitarbeiter haben? Das Schlimmste für mich wäre, ohne Job dazustehen. Hier in der Gegend stecken so viele Ideen von mir drin, gibt es so viele Ecken, die ich mitgestaltet habe.

Hin und wieder fahre ich nach Nürnberg in die Schwulendisco. Das sind jedesmal eineinhalb Stunden Fahrt. Aber wenigstens kann ich dort so sein, wie ich bin. Dort hat mir einer den Tip gegeben, im Sommer träfen sich auf einer Wiese an der Naab bei schönem Wetter Schwule. Natürlich habe ich das sofort ausprobiert und dann auch einige nette Erlebnisse gehabt.

Andere Orte habe ich mehr oder weniger zufällig selbst entdeckt.

Auf einer öffentlichen Toilette – ich mußte wirklich nur mal eben – habe ich auf dem Spülkasten ein Schwulenmagazin gefunden. Beim Rausgehen sind mir dann die Männer aufgefallen, die vor dem

Häuschen in ihren Autos saßen. Monate später war ich dann in einem anderen Dorf in einem Café, wo auffällig viele Männer paarweise ihren Kaffee geschlürft haben. Aber eine Klappe finde ich sehr abstoßend und in das Café will ich jetzt nicht mehr rein. Ich traue mich einfach nicht. Weil ich jemanden treffen könnte, den ich kenne. Es tut ganz schön weh, wenn ich sehe, wie andere ihr Schwulsein so offen leben. Wo nehmen die nur den Mut und die Kraft her? In einer Stadt könnte ich bestimmt auch freier leben. Aber in die Stadt ziehen will ich nicht. Nicht jetzt, wo ich hier als Architekt gerade Fuß gefaßt habe.“

Viele Schwule, die privat offen schwul leben, wollen ihre Arbeitskollegen nichts von ihrem Schwulsein wissen lassen. Damit es dabei bleibt, arbeiten sie nicht an ihrem Wohnort. Im Privatleben sehen sie sich weniger Problemen ausgesetzt; sie fühlen sich unabhängig. Immer öfter können sie auf die Toleranz der heterosexuellen Mitmenschen bauen. Schwules Leben ist auch für viele in der Provinz nichts Ungewöhnliches mehr, seit im Fernsehen alle



paar Tage eine Talkshow dazu läuft. Und nicht zuletzt hat die „Lindenstraße“ mit Carsten Flöter Pionierarbeit für das öffentliche Bewußtsein geleistet. Selbst konservative Lokalzeitungen ziehen nicht über Schwule her, sondern bemühen sich um eine faire Berichterstattung.

Thomas und **Andreas**, beide 30, arbeiten unter der Woche als EDV-Berater in verschiedenen Abteilungen der gleichen Firma. Ihre Kollegen wissen über ihre Partnerschaft nicht Bescheid.

„Schwulsein hat nichts mit meiner Arbeit zu tun“, ist die Meinung von Thomas. Auch Andreas findet: „Was hat es die Mitarbeiter zu interessieren, was ich privat mache? Das eigentliche Leben beginnt ohnehin nach Dienstschluß.“

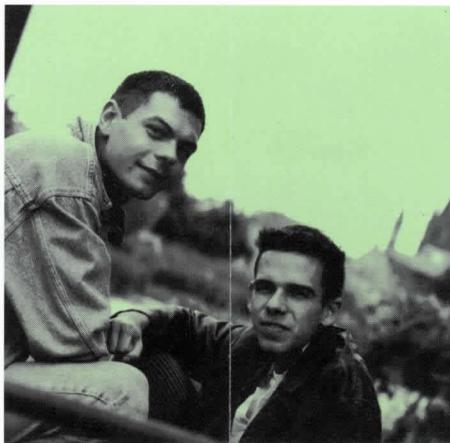
Beide wohnen gemeinsam in einer Kleinstadt mit 30.000 Einwohnern in Brandenburg.

„Ein gutes Dutzend Schwule gehört zu unserem engen Freundeskreis. Wir haben auch noch einige andere Bekannte. Die meisten wohnen im Umkreis von 30 Kilometern. Trotzdem fühlen wir uns eng

verbunden. Hat einer von uns ein Problem, ist meist schnell jemand zur Stelle. Es ist ein schönes Gefühl zu spüren, daß man anderen etwas bedeutet. Wir machen eine ganze Menge miteinander: Wandern, Fernsehen. Alle drei, vier Wochen ziehen wir auch in eine Disco oder Sauna nach Berlin. Öfter muß es aber nun wirklich nicht sein. So aufregend anders sind Großstadt-homos auch wieder nicht. Nur eben mehr.“

Klaus will auf jeden Fall dauerhaft das größere Angebot einer Großstadt nutzen. In einem halben Jahr wird der 24jährige nach Berlin ziehen. Noch wohnt er mit seinem Freund **John** (38) in Hessen.

„Keine soziale Kontrolle mehr! Hier in der Kleinstadt habe ich ständig das Gefühl, daß mein Freund und ich etwas anderes sind als die anderen. Und das schwule Angebot hier ist nun wirklich nicht das beste. Von der Klappe und den Duschen im Schwimmbad bis zum Sonntagscafé in der AIDS-Hilfe und der Disco einmal im Monat habe ich mittlerweile die Nase voll. Man trifft dort immer wieder dieselben Leute.



Was aus unserer Freundschaft wird, weiß ich nicht. Wir sind jetzt seit vier Jahren zusammen.“

John wird nicht mit nach Berlin umziehen. „Vielleicht finden wir einen Weg, die Beziehung trotzdem weiterzuführen. Im Moment sehe ich den aber eher nicht. Ich werde auf jeden Fall hier wohnen bleiben.

Obwohl es mich genauso wie Klaus nervt, daß ich keinen Schritt tun kann, ohne daß er von jemandem registriert wird.

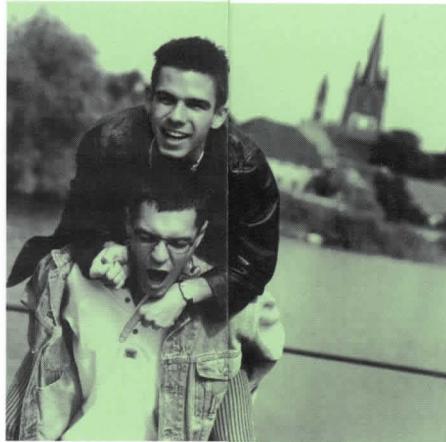
Ich habe hier so viele Freunde und kenne mich bestens aus. Außerdem mag ich diese Kleinstadt. Da kann Berlin mit noch so tollen Angeboten locken, so viel Charme wird es für mich nie haben. Einschränkungen, was das Ausgehen betrifft, muß ich dafür wohl oder übel in Kauf nehmen.“

Günther und **Wolle**, beide Mitte 20, studieren in einer Stadt mit 100.000 Einwohnern. Sie engagieren sich ganz selbstverständlich in der Schwulengruppe. Wolle weiß genau warum: „Wenn wir nichts tun, läuft auch nichts. Unsere Gruppe organisiert einmal im Jahr schwule Kulturwochen oder Filmtage.

Günther gibt auch eine kleine regionale Schwulenzzeitung heraus. Damit man die wenigen Veranstaltungstermine, die es hier gibt, nicht auch noch verpaßt. Außerdem schreibt er über alles mögliche, was hier in der Stadt passiert und im weitesten Sinne mit schwulem Leben zu tun hat.

Neuigkeiten tauschen wir aber auch beim Stammtisch unserer Gruppe aus. Das Treffen ist übrigens eine Art Ersatz für die 'Sub', weil sich keine Schwulenkneipe lange gehalten hat. Einmal in der Woche bieten wir Telefonberatung an. Da melden sich die unterschiedlichsten Anrufer: Manche suchen Kontakt, andere haben Fragen zum Coming-out. Wieder andere sehen keinen Ausweg mehr; vielleicht weil sie verheiratet sind, Kinder haben und plötzlich merken, daß sie schwul sind; vielleicht auch, weil Kollegen mobben.

Unterstützung und neue Ideen bekommen wir von anderen 'Bewegungsschwestern', die wir bei bundes- oder landesweiten Treffen kennenlernen. Das ist zugleich eine gute Möglichkeit, mit Leuten in Kontakt zu kommen, die gleiche Interessen haben.



Mittlerweile habe ich in ganz Deutschland gute Bekannte, die ich hin und wieder auch privat besuche.“

Holger (42) lebt in einer Gemeinde nahe Heidelberg. Er hat einen Kiosk am Bahnhof gepachtet und verkauft Zeitungen.

Für das Stadtleben hatte er keinen Nerv mehr.

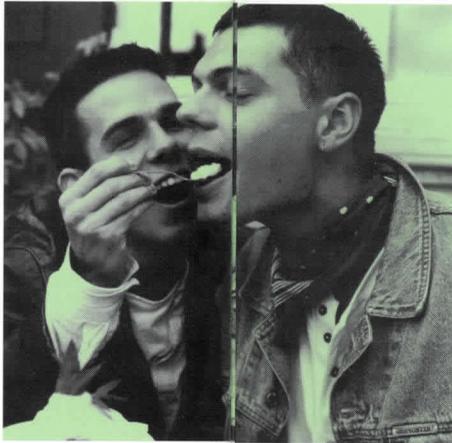
„Überall nur Autos, Abgase, Lärm, Häuser und Hektik. Als ich mit 20 nach Köln kam, war das für mein Coming-out sicher gut.

In meinem Heimatstädtchen im Odenwald hätte ich wohl meinen Weg nicht so schnell machen können. Aber schon mit 28 sehnte ich mich wieder nach dem Land. Bis ich es vor zweieinhalb Jahren end-

lich geschafft habe, zurückzukommen. Seit ich HIV-positiv bin, achte ich wieder mehr darauf, was ich wirklich will: in fünf Minuten im Wald sein, morgens die Vögel zwitschern hören... Der private Kontakt zu den anderen Dorfbewohnern ist mir nicht so wichtig, außer vielleicht zu den Leuten im Sportverein. Freunde habe ich in den vergangenen zwei

Jahren vor allem in Heidelberg kennengelernt. Die kommen auch öfter vorbei. Das ist den Leuten im Dorf sicher nicht entgangen. Daß ich positiv bin, ahnt aber keiner von ihnen.

Wenn ich zum Arzt muß, ganz gleich aus welchem Grund, fahre ich nach Heidelberg. Ich habe keine Ahnung, ob ein Arzt hier irgendetwas weitererzählen würde. Das ist ja eigentlich recht unwahrscheinlich. Aber ein Mitarbeiter der Heidelberger AIDS-Hilfe hat mir gleich von zwei Fällen erzählt, in denen ein Medizinmann und ein Apotheker ihren Mund nicht halten konnten. Auf dem Dorf macht so eine Neuigkeit ja ihre Runde. Da habe ich keine Lust drauf.“



Im gleichen Dorf wie Holger wohnt **Lui** (71). 34 Jahre lang hat er eine schöne Ehe geführt, bis vor sechs Jahren seine Frau gestorben ist.

„Kurz danach bin ich aus Zufall auf eine Kontaktanzeige gestoßen: 'Schwuler Mann sucht Männer ab 50.' Ich habe geantwortet. Damals war ich 65. Naja, dann kam Gerd zu mir, und es hat keine halbe

Stunde gedauert, da lagen wir auf dem Sofa. Über Gerd habe ich dann auch schnell andere Schwule hier in der Umgebung kennengelernt.

Es ist erstaunlich, aber ich schließe heute als 71jähriger mit mehr Leuten Bekanntschaft als früher. Manchmal fahre ich auch zu einer Gruppe schwuler

Christen nach Frankfurt. Zu einzelnen Mitgliedern habe ich auch privat Kontakt. Mit denen fahre ich auch öfter in Urlaub. Eigentlich hatten meine Frau und ich uns vorgenommen, viel zu reisen, wenn wir auf dem Altenteil sind...

Mein Junge hat inzwischen den Hof übernommen, von meinen zwei Töchtern wohnt eine wenige Straßen weiter. Meinen Kindern habe ich es erzählt. Ob die anderen Leute hier im Dorf begreifen, daß

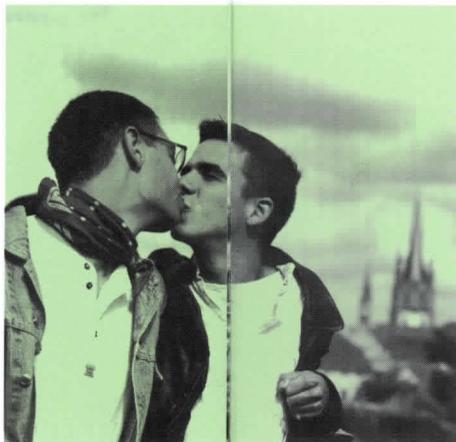
ich schwul bin, weiß ich nicht. Immerhin war ich 34 Jahre lang verheiratet. Vielleicht können es viele deshalb nicht glauben. Ich weiß ja selbst nicht, warum ich nicht früher gemerkt habe, daß ich schwul bin. Als Jugendlicher wußte ich ja gar nicht, daß es so etwas gibt. Sexualität ist bei uns auf dem Hof immer als etwas Schmutziges dargestellt wor-

den. Einmal hat mich meine Tante beim Wischen erwischt. Da gab's ein solches Donnerwetter, daß ich mich danach nie wieder selbst befriedigt habe. Eine Heirat war ganz selbstverständlich, an etwas anderes habe ich nie gedacht.

Wenn ich mal in Heidelberg auf dem Bahnhof war, auf der Toilette, habe ich manchmal andere Männer angefaßt. Nie hätte ich gedacht, daß da irgendetwas dahinterstecken könnte. Aber jetzt weiß ich es ja.“

Die Reise durch Deutschlands schwule Provinz könnte noch viel länger dauern. Noch ganz andere schwule Lebensweisen würden auftauchen. Und viele weitere gute Gründe für ein Leben auf dem Land; natürlich auch etliche Schwierigkeiten und Zwänge, darunter solche, die unüberwindbar scheinen.

Was dem einen als Übersichtlichkeit und Vertrautheit erscheint, ist für den anderen halt nun mal Enge und provinzieller Mief. Auch Schwule sind sehr verschieden. Neben subjektiven können auch objektive Gesichtspunkte bei der Entscheidung wichtig wer-



den, z.B. bei HIV-positiven Schwulen die Sicherung von angemessener medizinischer Betreuung (etwa durch die Nähe zu einer HIV-Schwerpunktpraxis). Ob die positiven oder die negativen Seiten des Lebens auf dem Lande für einen persönlich überwiegen, muß jeder für sich selbst herausfinden.

Wie richtet man es sich als Schwuler auf dem Land am besten ein? Dafür nützlich sind Gespräche mit anderen Schwulen, die auch in einer kleinen Stadt oder auf dem Dorf leben: bei einem Stammtisch, in einer Gruppe, bei Freunden.

Auch wer im Internet surft, wird dort auf etliche brauchbare Adressen stoßen – auch die anderer Schwuler.

Vielleicht lohnt sich auch ein Anruf bei einem schwulen Beratungstelefon in der nächstgrößeren Stadt, das seine Nummer in der Tageszeitung oder dem Stadtmagazin inseriert. AIDS-Hilfen geben ebenfalls Antworten auf viele Fragen.

Keine Frage: Es gibt viele Argumente für ein Leben in der Provinz.